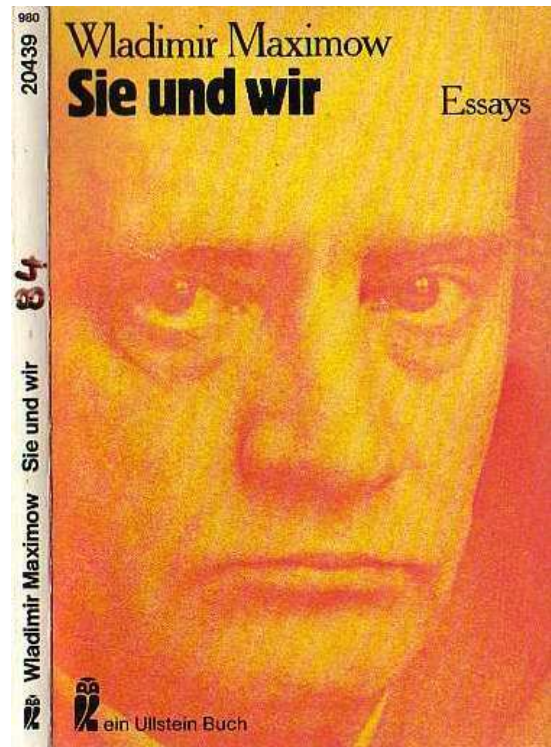


Wladimir Jemeljanowitsch  
Maximow  
*Sie und wir*  
Essays

Sachbuch 1984  
[wikipedia W. Maximow](https://de.wikipedia.org/wiki/Wladimir_Maximow)



**Die Zeitschrift <Kontinent>  
im Ozean allgemeiner Toleranz  
5. 11.1977**

118

Als wir vor etwas mehr als drei Jahren unser hinreißend aussichtsloses Werk begannen, nahmen damals viele von uns noch ganz naiv an, daß unsere westlichen Berufskollegen, die bekanntlich in den besten Traditionen des europäischen Pluralismus erzogen wurden, das Erscheinen der neuen Zeitschrift wenschon nicht mit Begeisterung, so doch mit angemessener demokratischer Loyalität begrüßen würden.

Doch leider (vielleicht aber auch glücklicherweise) mußten wir uns diese Illusionen schon vor dem Erscheinen der ersten Kontinent-Nummer aus dem Kopf schlagen. Kaum war etwas von dem bevorstehenden Ereignis in der Presse verlautbart worden, als sich zwei Heilige Sebastianer der deutschen politischen Toleranz — Heinrich Böll und Günther Grass — im Frontalangriff auf uns stürzten.

Ohne Scheu vor Leidenschaftlichkeit und heftiger Ausdrucksweise, was ihrer Meinung nach offenbar ein Privileg jedweden Pluralismus ist, bezichtigten sie die Gründer von <Kontinent> schon im vorhinein aller Todsünden und forderten uns sozusagen aus einer absolut unduldsamen Position heraus zu Toleranz auf.

Mit dem Erscheinen von <Kontinent> erwachte auch der moosüberwachsene schlummernde Stamm der russischen Schwarzhunderter zu neuem Leben. In ihren stümperhaft und flüchtig hingepfuschten Blättern und Blättchen würzten sie im Namen der »guten, alten russischen Kultur« ihre Philippiken gegen <Kontinent> mit geballten pogromhaften Anschuldigungen, und zwar bezichtigten sie die neue Zeitschrift des Empfangs »zionistischer Gelder«, des »Komplots mit den Juden«, der »Handlangerschaft« des KGB usw., usf.

Die »gute, alte russische Kultur« in Gestalt ehemaliger freiwilliger Sonderkommandos der SS eilte mit der Diffamierungskeule in der Hand ihren westlichen Spießgesellen zu Hilfe.

Doch als die im höchsten Grade toleranten Vertreter des hiesigen politischen Spektrums sich in politischer Ekstase gegen unsere Zeitschrift vereinigten, wußten wir, daß wir auf dem richtigen Weg waren.

Die darauf folgenden klischeehaften Ausfälle der sowjetischen Presse, der demokratischsten der Welt, bestärkten uns nur in dieser Überzeugung. Das übrige hing lediglich von unserem eigenen Mut, unserem Können und unserem gegenseitigen Einvernehmen ab.

Das Entstehen einer Zeitschrift, noch dazu unter den Bedingungen des Exils, der Emigration, der geographischen Isoliertheit ist ein äußerst mühsamer, um nicht zu sagen qualvoller Prozeß.

Wir suchten unsere ideelle und geistige Einheit in scharfen Diskussionen, die manchmal fast bis zum Bruch führten, in den Gegensätzen der lebendigen Wirklichkeit, in Rat und Hilfe unserer Freunde in der Heimat. Und schließlich fanden wir sie, diese Einheit der demokratischen Vielfalt, und störten damit das Konzert des gut eingespielten Orchesters der toleranten Konspiration sowohl im Westen als auch im Osten.

Unter den Mitgliedern unseres redaktionellen Beirates trifft man heute die nach ihren politischen Überzeugungen und ästhetischen Kriterien verschiedensten Vertreter des geistigen Widerstandes in Rußland und Osteuropa:

Andrej Sacharow und Milovan Djilas, Wladimir Bukowskij und Mihajlo Mihajlov, Josif Brodskij und Zenko Barew, Alexander Galitsch und Nikolaus Lobkowitz, Viktor Nekrassow und Gustaw Herling-Grudzinski, Ernst Neiswestnyj und Jerzy Giedroyc, Naum Korshawin und Alexandra Tolstaja, Natalja Gorbanevskaja und Alexander Schmeman.

An sechs der dreizehn bisher erschienenen Nummern beteiligte sich Alexander Solschenizyn mit der Veröffentlichung von Materialien aus seinem Archiv.

Praktisch neun Zehntel der namhaftesten Persönlichkeiten dieses Widerstandes haben sich um Kontinent versammelt. Und das ist der beste Beweis für unsere politische Toleranz.

Wirkliche Toleranz und wirkliches Verständnis für die Zeitschrift bewiesen im höchsten Grade jene westlichen Intellektuellen, die vom ersten Tag ihres Bestehens an rückhaltlos die Verantwortung für die Gestaltung und das Schicksal der Zeitschrift mit uns teilten. Der Ruf von Kontinent ist von nun an unlöslich mit den Namen von Raymond Aron, George Bailey, Saul Bellow, Nicholas Bethell, Cornelia Gerstenmaier, Eugene Ionesco, Arthur Koestler, Robert Conquest, Ignazio Silone, Viktor Sparre, Carl Gustaf Strohm und Pierre Emmanuel verknüpft.

119

Heute wissen wir aus eigener bitterer Erfahrung, wieviel persönlichen Mut jeder von ihnen haben muß, um diese weitherzige Solidarität mit uns zu üben. Und deshalb kann ich, die Gelegenheit nützend, nicht umhin, ihnen im Namen von uns allen die aus tiefstem Herzen kommende Dankbarkeit auszusprechen und ihnen zu versichern, daß wir dies nie vergessen werden.

**Die Fahrt von Kontinent im Meer der allgemeinen westlichen Toleranz dauert an.** Die demokratischen Engel versuchen, in voller Übereinstimmung mit ihrer klassisch totalitären Psychologie, unsere Zeitschrift überall zu verfolgen oder zu sabotieren — in der Presse, im Druck und im Vertrieb. Da unsere Zeitschrift jedoch in ihrer täglichen praktischen Arbeit ein Beispiel für echte und konsequente gesellschaftliche Toleranz gab, gewann sie einen verlässlichen und sich immer mehr ausweitenden Kreis von Verbündeten, sowohl in unserer Heimat als auch im Ausland, und blickt nun zuversichtlich in die Zukunft.

Heute können wir uns den Worten Zdenek Mlynafs, einer führenden Persönlichkeit des »Prager Frühlings« anschließen, die er in einem Interview mit uns sagte: In Kontinent werde man

»im Laufe seiner Entwicklung die Basis für den Zusammenschluß unserer Kräfte finden können, die alle vorhandenen demokratisch-humanen Tendenzen bei voller Gleichberechtigung berücksichtigt, damit sie in der Verfolgung des gemeinsamen humanistischen und politischen Ziels miteinander existieren.«

Und wir sind davon überzeugt, daß wir letztlich solch eine Basis finden werden.

120

# #

## Siehe auch

[wikipedia Wladimir\\_Jemeljanowitsch\\_Maximow](#)

Bukowski

[Malzew 1981](#) Literaturgeschichte des sowjetischen Samisdat

 ein Ullstein Buch

Einer der profiliertesten russischen Schriftsteller, zum Leben im Ausland gezwungen, gibt eine aufrüttelnde Darstellung der Kontroversen, welche die russische Emigration bewegen, und entlarvt die Schwächen westlicher Politik angesichts der sowjetischen Bedrohung.

Wladimir Maximow wurde 1932 in Moskau geboren. Er verließ seine Familie mit zwölf Jahren und durchstreifte als »besprornik« (Unbehüteter) die Sowjetunion. Er geriet in Lagerhaft und schlug sich später mit Gelegenheitsarbeiten durch. Ende der fünfziger Jahre publizierte er seine ersten größeren Erzählungen und war bald einer der bekanntesten jungen russischen Autoren. Seine Romane *Die sieben Tage der Schöpfung*, *Quarantäne* und *Abschied von Jürgendwo* konnten nur im Westen erscheinen. 1980 veröffentlichte er den Roman *Eine Arche für die nicht Geladenen* (UB 3<sup>er</sup> 8). Mit seiner Ausreise aus der UdSSR im März 1974 lebt Maximow als Schriftsteller und Herausgeber der Zeitschrift *Kontinent* in Paris.

DM 9,80 ISBN 3 548 20439 2

980  
20439  
84  
Wladimir Maximow Sie und wir

# Wladimir Maximow **Sie und wir**

Essays

 ein Ullstein Buch

## GESTORBEN:

"Aus prinzipiellen Gründen" hat der russische Schriftsteller während seines 20jährigen Pariser Exils nie Französisch gelernt: Er hoffte auf baldige Rückkehr in die Heimat. Doch als dem 1975 Ausgebürgerten nach dem Zerfall der Sowjetunion Rehabilitation zuteil wurde, nutzte er sie nicht - weil er Rußland in den Händen einer nur gewendeten und noch unfähigeren Nomenklatura sah.

Schon den früheren Machthabern galt Maximow als "unberechenbare Person". Der Sohn eines Trotzisten landete früh in Erziehungsheimen für Minderjährige, arbeitete auf dem Bau in Sibirien, dann als Redakteur im Kaukasus. Sein erster Gedichtband fiel 1954 ebenso unter den Bannstrahl der Partei wie die späteren Romane. Das offizielle Verdikt: "Schädigung des Ansehens der Sowjetunion".

Nachdem Maximow ausreisen durfte, leitete er in Paris die Emigrantenzeitschrift Kontinent und stellte sich - obwohl "kein Politiker, sondern zutiefst gläubig" - an die Spitze einer "Internationale des Widerstands" gegen den "kommunistischen Imperialismus".

"Rußlands Lage scheint aussichtslos. Doch solange ich lebe, werde ich das Volk aufrütteln, bis es sich endlich erhebt", hat Maximow kurz vor seinem Tod zu Protokoll gegeben - der Moskauer Prawda, dem Zentralorgan der Kommunistischen Partei.

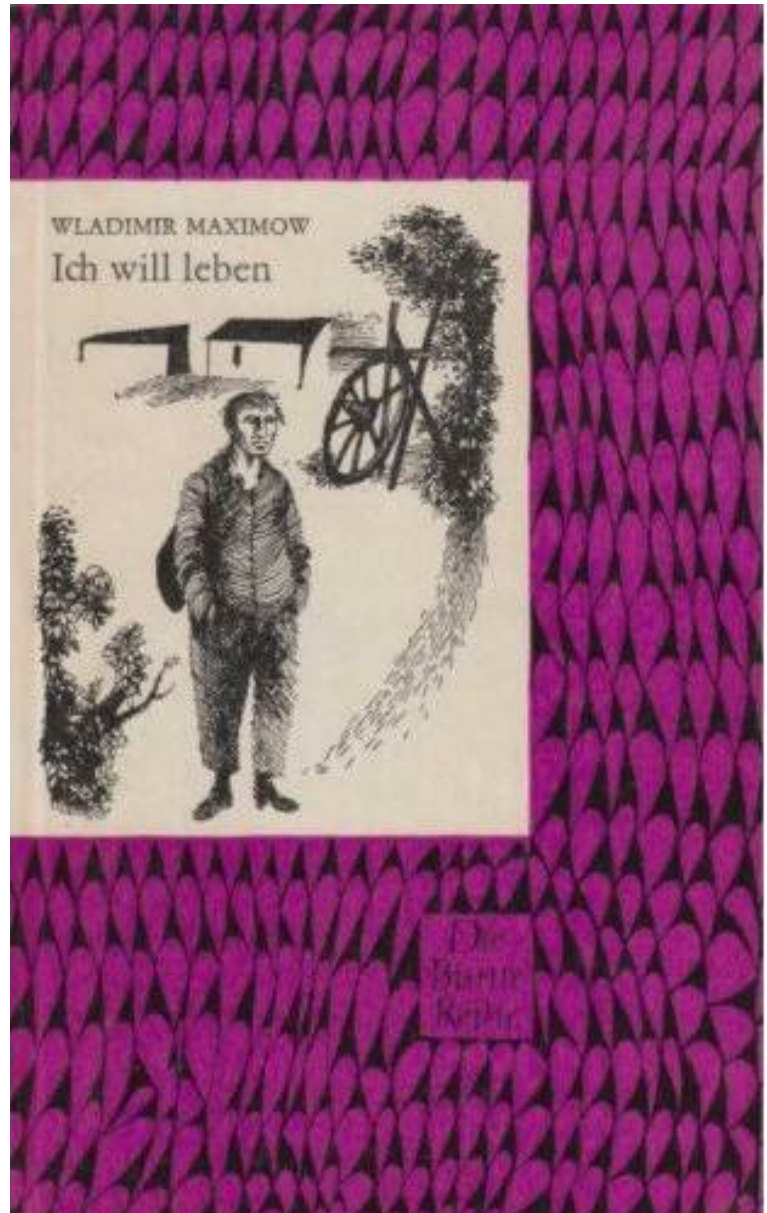
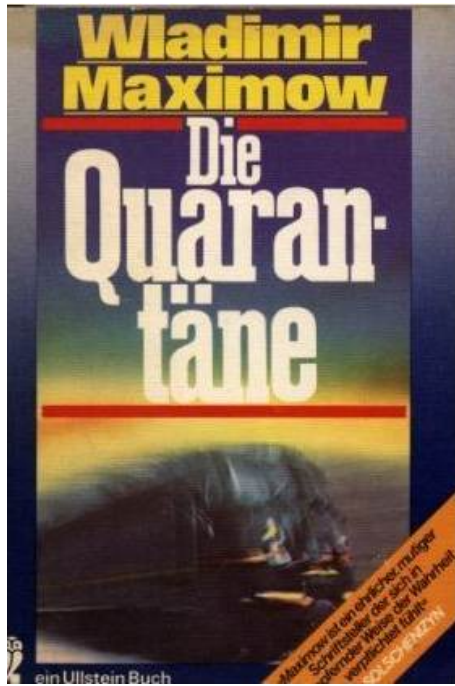
Wladimir Maximow erlag am 26. März 1995 in Paris einem Krebsleiden.

[spiegel.de/spiegel/print/d-9181431.html](http://spiegel.de/spiegel/print/d-9181431.html)

Wladimir Jemeljanowitsch Maximow, der eigentlich Lev Alexejewitsch Samsonow hieß, war der Sohn eines Arbeiters. Er verlor seine Eltern früh und lebte auf der Straße. Seine Jugend verbrachte M. vorwiegend in Erziehungsheimen und Jugendstrafanstalten. Mit achtzehn Jahren fand M. Arbeit in einer Kolchose. Hier veröffentlichte er zum ersten Mal Gedichte in einer Provinzzeitung.

1954 sollte sein erster Gedichtband erscheinen, doch auf Grund eines Parteibeschlusses wurde der bereits fertige Satz vernichtet. Zwei Jahre später kam dann M.s zweiter Gedichtband heraus. Einen ersten größeren Erfolg verbuchte er mit einem Theaterstück, das in einer kaukasischen Provinzstadt uraufgeführt wurde. Ab 1960 lebte M. als freier Schriftsteller in Moskau.

Er schrieb Kabaretttexte, Verse zu Illustrationen, Liedertexte, Rezensionen, Übersetzungen und Zeitungsartikel. Um 1961 fand M. breite Beachtung durch Erzählungen, die sich mit den gesellschaftlichen Ursachen des Scheiterns russischer Jugendlicher befaßten. Erinnerung sei besonders an die Erzählung "Dennoch lebt der Mensch" (1962; dt. 1963). M. wurde Mitarbeiter der konservativen Moskauer Zeitschrift "Oktjabr" ...







3. September 1978

121

In unseren Tagen, da die sittliche Terminologie ihren Wirklichkeitsgehalt vollständig eingebüßt hat, ist es schwierig, wenn nicht gar unmöglich, sie im Gespräch über die Beziehungen zwischen dem Westen und dem Osten einzusetzen.

Über Freiheit, Gerechtigkeit und Mitleid sprechen heutzutage alle: hochbetagte Sammler von Kostbarkeiten, die aus russischen Museen geraubt wurden, und ihre wendigen Anwälte, die poetischen Apologeten Oradours\*, die ideologisierten Mörder, Ölscheichs und totalitären Paranoiker der sogenannten Dritten Welt. Nunmehr, nach den humanistischen Standpauken eines Amin Dada, darf man erwarten, daß selbst die Krokodile in Kürze über die Menschenrechte reden werden.

Um so unhaltbarer ist eine moralische Annäherung an dieses Problem im Dialog mit Geschäftsleuten. In der Wirtschaft gelten Gesetze, welche die moralischen Kriterien gewissermaßen außer Kraft setzen. In der Tat, wie soll man die besorgniserregende konjunkturelle Lage, die drohende Inflation und das Ansteigen der Arbeitslosigkeit in den eigenen Ländern mit der Sorge um den leidenden Nächsten in der totalitären Welt vereinbaren? Deshalb möchte ich diese Frage jetzt nicht vom moralischen, sondern vom ganz pragmatischen Standpunkt angehen, das heißt, sie aus der Sicht unserer üblichen Gegner erörtern.

\* Oradour-sur-Glane in Südfrankreich wurde am 10. Juni 1944 von deutschen SS-Truppen als Vergeltung für Partisanentätigkeit in Schutt und Asche gelegt. Der Großteil der Bevölkerung kam dabei ums Leben. Anm. d. Übers.

Läßt man einmal die rein demagogischen Argumente dieser Gegner außer acht, wie zum Beispiel die Sorge um das Wohlergehen des kleinen Mannes hinter dem »Eisernen Vorhang« (hier regt sich freilich einiges Befremden: Dienten etwa die

Handschellen, die Wladimir Bukowskij angelegt waren, als man ihn aus der UdSSR ausflog, und die den Prägestempel »Made in USA« trugen, diesem »Wohlergehen«?) oder den Hinweis auf den friedlichen Charakter der zu liefernden Erzeugnisse (wieder stellt sich die Frage, inwieweit die Abhörgeräte, mit deren Hilfe die Verteilungskanäle des »Samisdat« festgestellt werden, was Aburteilungen und Strafgerichte über Dissidenten zur Folge hat, »friedlichen Zwecken dienen) oder die Herstellung einer intensiveren Verständigung zwischen beiden Systemen — läßt man dies alles außer acht, so gipfelt ihr Hauptargument darin, daß der Westen die Destabilisierung der totalitären Gemeinschaft nicht zulassen dürfe, denn dies könne zu einem weltweiten Wirtschaftschaos führen.

Dieses Argument ist zu ernst, als daß man es aus moralischem Maximalismus einfach vom Tisch wischen dürfte.

Tatsächlich würde der Zusammenbruch der politisch erstarrten, doch wirtschaftlich gewachsenen Struktur, die sich auf die eine oder andere Weise in den Weltproduktionsumlauf eingegliedert hat, zweifellos zu einer Wirtschaftskatastrophe rund um den Erdball führen. Aus dieser unbestrittenen Prämisse, das sehen auch wir, erwuchs und verfestigte sich im Westen (gewiß nicht ohne die Unterstützung bestimmter sowjetischer Organe) das absolut selbstmörderische Konzept von der Aufrechterhaltung des Status quo, welches als einzige Maßnahme zur Rettung vor dem möglichen Chaos eine Politik der Kreditspritzen in diese Struktur vorsieht, die dann praktisch ohne Gegenleistung bleiben.

Wenn man jedoch — entgegen den landläufigen vorgefaßten Überzeugungen — die wirtschaftliche und politische Lage im Osten nüchtern betrachtet, so muß man zur Kenntnis nehmen, daß die vielzitierte »Destabilisierung« dort bereits irreversible Formen angenommen hat. Nur noch das völlige Fehlen einer objektiven Statistik und der offenen Information hilft der totalitären Propaganda, die Agonie ihres Systems optimistisch zu verbrämen und es als seriösen Geschäftspartner auszugeben.

Deshalb besteht echter Pragmatismus heute nicht darin, sich an der Realität vorbei mit dem Narkotikum der Entspannung in der Politik und dem Konzept der künstlichen Beatmung in der Wirtschaft weiter zu beschwichtigen, sondern darin, alle — selbst die erst rudimentär ausgebildeten — konstruktiven Kräfte der Demokratie in den totalitären Ländern aktiv zu unterstützen (ohne dabei die entstandenen Kontakte in irgendeiner Weise zu beschneiden).

Denn diese Kräfte könnten in einer gesellschaftlich brisanten Situation die Lage beherrschen und die menscheitsgefährdenden Prozesse ins Flußbett der Evolution leiten, das heißt zu echter Stabilisierung hinführen. So paradox es auch klingen mag, die Möglichkeit zur Rettung der freien Marktwirtschaft und der pragmatischen Demokratie im Westen halten nicht die mit kapitalistischen Almosen gefütterten Breschnews und Ceausescus in Händen, sondern all die romantischen Moralisten und Don Quichotes unserer verworrenen Zeit, die Sacharows, Kurons und Wyszynskis. Ob dies ein Glück oder ein Unglück ist, das sei dahingestellt, doch eine andere Alternative gibt es nicht. Alles andere bleibt schönfärberische Illusion, unter welchem pseudowissenschaftlichen Kalkül sie sich auch immer verbergen mag.

Zu einer optimalen Form der Evolution, die Politiker und Geschäftsleute des Westens unterstützen sollten, könnte meiner Ansicht nach die jetzt in Polen entstandene Situation werden. Faktisch existieren in diesem Land bereits drei Mächte: die offizielle Partei, die katholische Kirche und das Komitee zur Verteidigung der Arbeiter, das sich eigenmächtig konstituiert hat und (bei steigender Neutralität der Regierung) erfolgreich funktioniert. Das langsame, auf den ersten Blick beinahe unmerkliche, doch unaufhaltsame Konvergieren dieser drei Machtinstitutionen ist eine ganz einzigartige und für die Gesellschaft in den totalitären Staaten tröstliche Erscheinung unserer Zeit.

Wenn das positive Beispiel Polens Nachahmung in anderen osteuropäischen Ländern findet (und dafür sind alle Voraussetzungen gegeben), so kann die Zukunft der wirtschaftlichen und folglich auch politischen Struktur des Westens keine Besorgnis auslösen: Der demokratische Wandel im Osten kann sich ohne destabilisierende Explosionen und Erschütterungen vollziehen.

Doch auch die Drahtzieher im Kreml sind sich dieser offenkundigen Wahrheit bestens bewußt. Eben deshalb unterdrücken sie mit solcher Grausamkeit jegliches Aufkeimen von freiem Denken oder von demokratischen Tendenzen in dem ihrer Kontrolle unterstehenden Imperium. Die jüngsten Prozesse gegen Alexander Ginsburg, Anatolij Schtscharanskij, Alexander Podrabinek und eine ganze Reihe anderer sowjetischer Menschenrechtler bezeugen ihre Entschlossenheit, sich dem Westen mit Gewalt als einzige Partner für einen wie immer gearteten Dialog aufzuzwingen. Sieht man es so, dann wird die Verteidigung von Mitgliedern der demokratischen Bewegung im Osten mitnichten zu einem altruistischen Akt, sondern zur pragmatischen Selbstschutzmaßnahme gegen ein einseitiges Diktat.

Zu Beginn meiner flüchtigen Notizen bin ich absichtlich als *Advocatus Diaboli* aufgetreten, denn nur wenn man den primitiven Mechanismus der pragmatischen

Denkweise aufdeckt, kann man sich anschaulich davon überzeugen, daß für uns, wie sehr wir uns auch mit relativistischem Geschwätz besänftigen wollten, Herz und Gewissen alle menschlichen Probleme einbeziehen und zugleich als einzige Richter über ihre Lösung befinden. Sie allein sind das Maß aller Werte, und nur in ihnen ist unsere Rettung beschlossen.

123-124

#

## Literatur gegen Totalitarismus

125

Als zu Beginn der sechziger Jahre in der russischen Literatur die »Erscheinung« Solschenizyns auftauchte, da faßten viele in unserer heutigen Welt dieses Phänomen als ein Wunder auf. Doch wer während der letzten fünfzig Jahre die Literatur unseres Vaterlandes aufmerksam beobachtet hatte, dem war klar, daß dies nur die gesetzmäßige Folge ihres Entwicklungsprozesses war. Eine Erscheinung wie Solschenizyn wäre außerhalb des allgemeinen literarischen Widerstandes gegen die Diktatur, der sich schon bald in den ersten Jahren nach dem Oktoberumsturz abzeichnete, undenkbar.

Die Genealogie dieses Widerstandes beginnt bei dem erschossenen Gumiljow, führt weiter über den totgeschwiegenen Bulgakow, den im Konzentrationslager gemarterten Mandelstam, über Soschtschenko und Achmatowa, die gehetzt und verfolgt wurden, zu dem ebenfalls gehetzten und verfolgten Pasternak und schließlich zu dem des Landes verwiesenen Solschenizyn.

Ich nenne nur die überragenden Gipfel dieses Widerstandes, zu deren Füßen sich ganze Plejaden diktaturfeindlicher Künstler — von Jurij Olescha bis Jurij Dombrowskij — drängten.

Sie stellten in ihrer Gesamtheit keinerlei berufliche oder organisatorische Struktur dar; jedwede Struktur wäre augenblicklich aufs grausamste zerschlagen worden. Das Anliegen und das Werk eines jeden von ihnen war das Ergebnis einer zutiefst persönlichen, inneren Entscheidung. Doch von der Geschichte vereint, erwiesen

sie sich als die unüberwindliche Kraft, dank welcher unsere Literatur nicht nur unter dem totalen Druck der kulturellen Diktatur aushielt, nicht nur die Reißfestigkeit des lebendigen Fadens im Entwicklungsprozeß der Literatur gewährleistete, sondern sich letztlich heute auch im vollen Glanz weltweiter Anerkennung zeigt.

Man wird zugeben müssen, daß die jüngste Geschichte kein weiteres Beispiel dafür kennt, daß eine Kultur in dem für die Diktatur verwundbarsten Bereich, nämlich in der Literatur, noch dazu in ihrer Untergrundausrprägung, gleich zwei Nobelpreisträger hervorbringt. **Die historische Einmaligkeit dieses Phänomens ist unbestreitbar.**

Natalja Gorbanewskaja, die wegen der Demonstration gegen die Besetzung der Tschechoslowakei auf dem Roten Platz zur Rechenschaft gezogen wurde, antwortete auf die Frage des Untersuchungsrichters nach ihren Motiven, die sie zur Teilnahme an der Demonstration bewogen hatten: »Ich tat es für mich selbst, sonst hätte ich nicht weiterleben können.«

Nur dies, dies allein und nichts anderes treibt heute unsere Widerstandsliteratur innerhalb des Landes an: Lydia Tschukowskaja, Wladimir Wojnowitsch, Georgij Wladimow, Lew Kopelew, Wladimir Kornilow, Wenjamin Jerofejew und eine Vielzahl anderer noch Namenloser, die ihre Wahl jedoch bereits getroffen haben.

Dieser Prozeß des künstlerischen Widerstandes gegen die Diktatur weitet sich immer mehr aus und vertieft sich zusehends. Kürzlich stellte beispielsweise eine Gruppe von Moskauer Schriftstellern (Wassilij, Axjonow, Andrej Bitow, Fasil Iskander, Jewgenij Popow und andere) den Almanach Metropol zusammen und ließ ihn, da seine Veröffentlichung in der Heimat abgelehnt worden war, im Ausland erscheinen; damit schlug diese Gruppe gewissermaßen eine Brücke zwischen der offiziellen und der Samisdatliteratur.

Heute macht die russische Literatur in ihrer Entwicklung eine neue Wende durch: Ein Teil der Schriftsteller, mit ihrem unbestrittenen Führer Alexander Solschenizyn an der Spitze, lebt (wie schon einmal, jedoch unter gänzlich anderen Bedingungen) im Ausland.

Und wieder, wie auch schon in der Heimat, hängt unsere geistige Selbsterhaltung, die Unzerstörbarkeit unseres Bandes mit dem Milieu, das uns hervorgebracht hat, und schließlich unsere Zugehörigkeit zur Kultur unseres Vaterlandes nicht von einem politischen oder organisatorischen Zusammenschluß ab, sondern vor allem vom individuellen persönlichen Willen eines jeden zum geistigen und menschlichen Widerstand. Ob wir in der für uns ungewohnten Umgebung, das

heißt, außerhalb des Elements unserer Muttersprache, außerhalb der Atmosphäre des uns verständlichen sozialen Milieus zu bestehen vermögen, das wird die nächste Zukunft zeigen. Möge Gott uns beistehen!

Da wir eine literarische, geistige, kulturelle Emigration sind, repräsentieren wir für unsere Umwelt, ob wir es wollen oder nicht, ebenfalls, wenn nicht sogar in erster Linie, eine politische Emigration, was uns seinerseits vor das Problem unserer bürgerlichen Existenz jenseits der Grenzen unseres Landes stellt.

Der Widerstand gegen die Diktatur in Rußland nahm seinen Anfang bei einsamen Märtyrern, doch deren Einfluß auf die folgenden literarischen Generationen erwies sich als geistig so radioaktiv, daß sich im Endeffekt in unserem Lande ein genetischer Schriftstellertyp, wenn ich es so ausdrücken darf, herausbildete, der sich der Gewalt nicht deshalb widersetzt, weil er bewußt eine heldenhafte Mission erfüllt, sondern weil er anders einfach nicht leben könnte, denn er will eine Persönlichkeit, will Mensch bleiben.

127

#

## Helsinki auf sowjetisch

128

Zu Beginn eine kleine Illustration.

In einem Permer Lager tauchte durch ein Versehen der Lagerverwaltung die Nummer des UNESCO-Blattes <Kurier> auf, welche die Deklaration der Menschenrechte enthielt.

Als beim nächsten »politischen Unterricht« irgendein pingeliger Häftling in Verteidigung seiner Rechte versuchte, sich auf dieses Dokument zu berufen, da antwortete ihm der Schulungsoffizier, ohne nachzudenken: »Das ist nicht für euch geschrieben, sondern für die Schwarzen.«

Dieses treuherzige Postulat eines Gefängniskalfaktors definiert erschöpfend die Essenz der sowjetischen Außenpolitik, die Lenin übrigens noch zu Beginn der

zwanziger Jahre mit der gleichen soldatischen Unverblümtheit definiert hatte: »Verträge mit kapitalistischen Staaten darf man nicht nur, sondern muß man sogar brechen.«

Es fragt sich, warum diese Regierung, nachdem sie sechzig Jahre lang fast alle von ihr unterzeichneten internationalen Abkommen mit Füßen getreten und achtlos fallenließ, ihre außenpolitische Kreditwürdigkeit bis heute nicht verloren hat. Warum sich der demokratische Westen immer wieder aufs neue mit dieser Regierung an einen Tisch zu Verhandlungen setzt, die von vornherein zur Sabotage bestimmt sind. Weshalb die freie Welt schließlich dieser Regierung erlaubt, sie mit so grober und primitiver Demagogie zu erpressen.

Ich habe das Gefühl, als verberge sich der Grund für diesen erzwungenen Selbstbetrug in der morschen Relativität der moralischen Kriterien, die derzeit die Skala menschlicher Werte hierzulande bestimmen. Die Unterordnung der Außen- und Innenpolitik unter pragmatische Taktik und momentane Anforderungen der Gesellschaft dominiert im Westen heute standhaft über die Überlegungen zu einer stabilen Sicherheitspolitik und erst recht über die Moral.

Eben deshalb kann es sich die sowjetische Regierung nach der Unterzeichnung der Beschlüsse von Helsinki leisten, dieses Dokument beinahe täglich ungestraft nach Lust und Laune zu mißachten. Man urteile selbst: Die sowjetische Delegation reist nach Belgrad, um die Vereinbarungen von Helsinki zu ratifizieren, nachdem das Oberhaupt der Moskauer Förderungsgruppe zur Erfüllung eben dieser Vereinbarungen, Jurij Orlow, der sich zu der überheblichen Annahme verstiegen hatte, die Menschenrechte seien nicht bloß für die Schwarzen proklamiert worden, vorbeugend hinter Gitter gesetzt wurde. Dies sollte sich später als das einzige Ergebnis von Belgrad herausstellen.

Die Auslegung der verschiedenen internationalen Prinzipien auf sowjetischer Seite ist so dehnbar, daß sich praktisch jeder Vertrag und jedes Abkommen so nutzen läßt, wie es gerade genehm ist. Da ist, zum Beispiel, für den Fall eines bewaffneten Konflikts in irgendeinem Teil der Welt die Gummitheorie von »imperialistischen und volksbefreienden Kriegen«, mit deren Hilfe man die Nationalisten Angolas als Aggressoren, das kubanische Expeditionskorps aber als Symbol der brüderlichen Hilfe im revolutionären Kampf deklarieren kann.

Auf dem Gebiet der Menschenrechte haben sie wieder die Universalformel von der »sozialistischen Rechtmäßigkeit« parat, der gemäß die an einem bewaffneten Überfall beteiligte Angela Davis ein Opfer der Apartheid ist, der Vorsitzende der Moskauer Abteilung von »Amnesty International«, Andrej Twerdochlebow, jedoch

ein »Kriegstreiber« und »eingeschworener Feind der Entspannung«, der in die Verbannung oder ins Konzentrationslager gehört.

Wenn man aber mit ihnen über nationale Selbstbestimmung spricht, neutralisieren sie jede Anschuldigung sogleich mit dem aalglatten Klischee vom »Nazismus und Nationalismus«, dem gemäß bewaffnete Aktionen der Palästinensischen Befreiungsbewegung eine rechtmäßige Befriedigung nationaler Bedürfnisse sind, die friedlichen Demonstrationen der Krimtataren für eine Rückkehr in ihre Heimat aber eine Erscheinungsform von faschistischem Rassismus.

129

Seinerzeit stieß ich auf einen Artikel des bekannten französischen Dichters Genet in Le Monde, in dem er, für die deutschen Terroristen eintretend, kategorisch behauptete, daß »die Sowjetunion immer auf Seiten der Schwachen stehe«. Ich möchte diese Apologie der in Selbstjustiz begangenen Morde dem Gewissen des ehrenwerten Franzosen überlassen und nur eine Frage stellen: Warum ist der von ihm so heißgeliebte Sowjetstaat in seinen Beziehungen zu den Schwachen so wählerisch?

Warum eilt dieser Staat dem schwachen Uganda zu Hilfe und tritt aktiv gegen den schwachen Sudan auf, warum bewaffnet er das schwache Libyen bis an die Zähne und ignoriert stillschweigend das schwache Zaire, warum unterstützte er das schwache Ägypten von gestern und versagt dem noch schwächeren Ägypten von heute seine Unterstützung, warum ist ihm schließlich das ferne und schwache Kuba so lieb, während er das schwache und nahe Albanien nicht einmal kennen will? Herr Genet hätte sich in seinem Alter die eine Binsenwahrheit schon zu eigen machen sollen: Die von ihm verehrte Sowjetunion hilft nur den Schwachen, die sich ihr unterwerfen.

Doch wenn man mich fragt, welche Alternativen es denn zu der allumfassenden Entspannung gäbe, antworte ich, wie paradox dies auch sei: die allumfassende Entspannung. Ich betone: die allumfassende. Doch solch eine weltweite Entspannung kann nur durch die Existenz einer inneren Opposition in den totalitären Ländern gewährleistet werden. Die Existenz ebenjener Opposition, die, eigenmächtig und einen teuren Preis dafür zahlend, den Faktor einer unabhängigen öffentlichen Meinung in ihren Gesellschaften wiedererschaffen hat. Nur sie kann die Erfüllung internationaler Abkommen, darunter auch der von Helsinki, durch ihre Regierungen garantieren und zugleich deren nach innen wie nach außen gerichtete Aggressivität endgültig neutralisieren. Ohne diesen Faktor bleibt jedes Gespräch über »stille Diplomatie«, »Vernunft und Maß bei rechtlichen Ansprüchen« und »allmähliche Annäherung der Standpunkte« nichts anderes als verantwortungslose, ja sogar verbrecherische Demagogie.



Unmoral darf man nicht mit Unmoral bekämpfen. Der Schlüssel zur Lösung der meisten Probleme der Gegenwart liegt in der Rückkehr zu den angestammten menschlichen Werten. Dadurch, daß sie die geistige Wahl zwischen Gut und Böse zugunsten eines liberalen Pragmatismus ablehnt, verdammt sich die demokratische Zivilisation im vorhinein selbst zum Untergang.

Nicht von ungefähr schreiben die mutigsten Häftlinge aus den Permer Lagern in ihrem jüngsten Brief an die westliche Öffentlichkeit:

»Doch wenn im Spiel der Politik wieder Freiheit gegen Freiheit, zu deren Verlust Ihre Vorgänger so vielen Menschen verholfen haben, als Tauschwert eingesetzt wird, **dann seien Sie sich darüber im klaren, daß dem üblen Brauch, mit fremder Freiheit zu handeln, unausweichlich der Verlust der eigenen droht.**«

Nehmen wir einen Fall, der sich erst vor ganz kurzem zugetragen hat.

Ein hoher sowjetischer Beamter, der Stellvertreter des UNO-Generalsekretärs, Arkadij Schewtschenko, beschloß, im Westen zu bleiben. Ich brauche mich hier nicht über die Motive für seinen Entschluß auszulassen, **die nahe Zukunft wird die wahren Gründe dieses äußerst seltenen Vorfalls zeigen.**

[en.wikipedia Arkady Shevchenko](https://en.wikipedia.org/wiki/Arkady_Shevchenko) 1930-1998

Ich möchte jetzt nur im Zusammenhang mit dem Thema meines Vortrages auf die verblüffende Tatsache hinweisen, daß Empörung über Schewtschenkos Schritt nicht zuerst von Leonid Breschnew, nicht von der sowjetischen Regierung, ja nicht einmal vom Außenministerium der UdSSR geäußert wurde, sondern von Kurt Waldheim, einem Demokraten an der Spitze der Organisation, deren ureigene Existenz der Verteidigung der Menschenrechte gilt, unter anderem eben auch des Rechts auf die Wahl des Wohnorts.

Ganz offensichtlich ist einigen politischen Persönlichkeiten des Westens ihr eigener Platz an der Sonne teurer als die Prinzipien von Freiheit und Demokratie.

Wenn das Verhalten des UNO-Generalsekretärs im politischen Leben Schule machen sollte, so ist jener Tag nicht mehr fern, an dem der Lageraufseher, Ihr eigenes Gesetzbuch vor Ihrer Nase schwenkend, zu Ihnen sagt: »Das ist nicht für Sie geschrieben, sondern für die Schwarzen.«

Doch wenn dann wider Erwarten auch unsere dunkelhäutigen Brüder von dem freiesten Strafgesetzsysteem der Welt erfaßt sind, wird sich dieser Aufseher auf die

Pinguine berufen können, die alles wortlos erdulden und über alles einhellig urteilen werden.

Sich weiter mit Illusionen zu beschwichtigen bedeutet sicheres Verderben. Der Wahrheit ins Auge zu sehen bedeutet den Sieg!

130-131

#